

Chronik des Jahres 2003

1. Im Jahr 2003 feierte die Diözese ihr 175-jähriges Jubiläum. Gemeinsam mit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart bereitete der Geschichtsverein vier Veranstaltungen an historisch bedeutsamen Orten des Bistums vor; je eigene Themenfelder standen im Mittelpunkt der einzelnen Tagungen. Die große Resonanz bewies das starke Interesse der diözesanen Öffentlichkeit am Thema.

Den Anfang machte Ellwangen am 29. März mit dem Thema »Sitz des Bischofs wird Ellwangen«. Episoden und Konstellationen der frühen Rottenburger Diözesangeschichte«. Die Referenten Professor Dr. Immo Eberl (Ellwangen), Professor Dr. Andreas Holzem (Tübingen), Professor Dr. Hubert Wolf (Münster) und Professor Dr. Norbert Wolff SDB (Benediktbeuern) beleuchteten zentrale Bereiche der Frömmigkeits- und Theologiegeschichte des frühen 19. Jahrhunderts. Besondere Bedeutung kam natürlich der Frage nach der Verlegung des Bischofssitzes nach Rottenburg – nicht zuletzt im Hinblick auf die Entwicklung der Diözese insgesamt, aber auch der Stadt Ellwangen im Besonderen – zu. Nach der Tagung wurden die rund 120 Gäste von Oberbürgermeister Dr. Hans-Helmut Dietrich zu einem Empfang eingeladen. Der Tag klang mit einem Festgottesdienst mit Bischof Dr. Fürst in der Basilika aus.

Das vom Geschichtsverein (siehe unten) herausgegebene »Württembergische Klosterbuch« wurde am zweiten Studientag am 24. Mai in Bad Schussenried in der ehemaligen Klosterkirche St. Magnus in Gegenwart von Weihbischof Thomas M. Renz der Öffentlichkeit vorgestellt. »Tradition im Umbruch. Von der barocken Klosterkultur zum Aufblühen der Frauenkongregationen« war das Thema des Tages: die rund 120 Gäste hatten die Möglichkeit, die Landesausstellung »Alte Klöster – neue Herren. 200 Jahre Säkularisation« im Neuen Kloster in Führungen (u.a. mit Dr. Kurt Diemer und Professor Dr. Konstantin Maier) zu besuchen. Professor Dr. Klaus Schreiner (München) hielt den Festvortrag; nach einem kleinen Empfang schloss der Tag mit einer festlichen Vesper mit Abt Norbert Stoffels OSB. Die Weingartner Studententagung »Schwäbische Identität – weltnahe Katholizität« wird ausführlich im folgenden Bericht vorgestellt.

Dem Diözesanpatron war der letzte Studientag – zugleich Mitgliederversammlung des Geschichtsvereins – in Rottenburg am 25. Oktober gewidmet, der gemeinsam mit der Stadt Rottenburg durchgeführt wurde. Es referierten Professor Dr. Walter Fürst (Bonn) und Dr. Martin Heinzelmann (Paris). Der Tag schloss mit einem Wortgottesdienst im Dom mit Domdekan Georg Kopp. Anschließend waren die Gäste noch zu einem Empfang von Oberbürgermeister Klaus Tappeser in das Rathaus geladen.

2. Nach mehrjährigen Vorbereitungen konnte der Geschichtsverein – rechtzeitig zum Diözesanjubiläum und zur 200. Wiederkehr der Säkularisation – das große »Württembergische Klosterbuch« der Öffentlichkeit vorstellen. Ein wissenschaftlicher Beirat (Dr. Herbert Aderbauer, Diözesanarchiv Rottenburg; Professor Dr. Andreas Holzem, Tübingen; Professor Dr. Konstantin Maier; Abt Norbert Stoffels OSB, Abtei Neresheim; Diözesankonservator Wolfgang Urban, Rottenburg; Dr. Wolfgang Zimmermann, Stuttgart) begleitete die Arbeit. Einleitungsartikel renommierter Autoren führen in das Thema ein; in einzelnen Artikel werden alle Klöster, Stifte und Häuser der Ritterorden, die vor 1803 im Raum von Württemberg jemals bestanden haben, vorgestellt. Ein dritter Part ist den Ordensgemeinschaften gewidmet, die sich nach 1848 wieder in der Diözese niedergelassen haben. Der Band ist bei den Mitgliedern auf ein sehr großes Interesse gestoßen. In kürzester Zeit waren mehr als 3000 Exemplare verkauft.
3. Der Bischof-Josef-von-Hefe-Preis des Jahres 2005 wurde durch das Kuratorium an Thomas Hanstein für seine von Professor Holzem betreute Tübinger Diplomarbeit »Marienverehrung in der Diözese Rottenburg 1848–1951: Orte, Personen, Mentalitäten« verliehen. Der Preis wurde durch Domkapitular Prälat Dr. Werner Groß in Vertretung des Bischofs auf der Jahresversammlung des Geschichtsvereins am 25. Oktober in Rottenburg übergeben. Der Preisträger stellte seine Arbeit in einem Referat vor.

Studientagung des Jahres 2003

Im Rahmen des Diözesan Jubiläums »175 Jahre Diözese Rottenburg(-Stuttgart) (1828–2003)« veranstalteten Akademie und Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart vom 17. bis 21. September 2003 die jährliche Studientagung *Schwäbische Identität – weltnahe Katholizität in Weingarten*. Die Tagung, die unter der Leitung von Dieter R. Bauer (Akademie) und Professor Dr. Hubert Wolf (Geschichtsverein) stand, setzte sich mit der Frage nach dem schwäbischen Katholizismus auseinander: Hat sich seit der Gründung der Diözese Rottenburg eine genuin diözesane Identität entwickelt? Oder sind die historischen Grenzen im künstlich zusammengefügt Bistum auch heute noch spürbar? Diese Thematik wurde aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet, dabei lag der Schwerpunkt der Vorträge auf der Entwicklung des Bistums im 20. Jahrhundert, einer bisher in der Forschung eher vernachlässigten Periode der Diözesangeschichte.

Eröffnet wurde die Studientagung mit einem Vortrag von Professor Dr. Hubert Wolf (Münster i. W.), der unter dem Titel »Ein Bistum im Staate Beutelsbach« die »Entwicklungen und Problemüberhänge des »langen« 19. Jahrhunderts« betrachtete. An den Anfang seines Vortrags stellte Wolf die provozierende Feststellung, dass historisch-kirchenrechtlich gesehen das 175-jährige Jubiläum der Diözese bereits 1996 gewesen sei, da die päpstliche Bulle, welche die Diözese begründete, schon 1821 herausgegeben worden sei.

Wie Wolf deutlich herausstellte, habe es von Anfang an Spannungen zwischen dem Vatikan und dem protestantischen »Beutelsbach« gegeben. Nachdem dann doch das von Stuttgart aus leichter kontrollierbare Rottenburg und nicht Ellwangen Bischofsstadt geworden war, waren weitere staatliche Kontrollinstanzen wie Katholischer Kirchenrat und kollegiales Domkapitel hinzugekommen. Dies habe vor allem bei jüngeren Generationen des Klerus und des Laienstandes zu Unzufriedenheit geführt. In der Folge hat sich die ultramontane Partei mit dem Ziel der Beseitigung des absolutistischen Kirchenregiments gruppiert.

So kam es zu Auseinandersetzungen um die Macht in der Diözese: Zum einen sei es um die Tübinger katholisch-theologische Fakultät und zum anderen um den Württembergischen Landtag gegangen. Doch nachdem sich die ultramontanen Katholiken bei der Revolution 1848 als die einzigen und eigentlichen Stützen der protestantischen Monarchie erwiesen hätten, habe der König seine Kirchenpolitik radikal korrigiert: die Katholiken haben die bürgerlichen Freiheiten erhalten. Trotzdem sei es in Württemberg nicht zu einem typisch ultramontanen katholischen Milieu gekommen. Daher könne das Jahr 1848 in Württemberg nicht ohne weiteres als die Geburtsstunde des Katholizismus, der sich durch ein festes Netzwerk katholischer Vereine und Organisationen und ein strikt ritualisiertes Alltagsleben auszeichnete, angesehen werden. Die württembergischen Katholiken haben sich, so Wolf, in ihrer Mehrheit seit 1848 durchaus nicht mehr im prinzipiellen Gegensatz zum württembergischen Staat und seiner Gesellschaft befunden.

Einen umso größeren Einschnitt stelle das I. Vatikanische Konzil dar. Nachdem alle anderen deutschen Bischöfe dem Unfehlbarkeitsdogma zugestimmt hatten, habe Bischof Hefeke diesen Schritt »nie und nimmer vollziehen« wollen. Um so überraschender sei Hefeke Unterwerfung gekommen. Entscheidendes Motiv für dieses Umschwenken sei wohl der dadurch gegebene Schutz der Fakultät gewesen: Indem er die Fakultät zur Infallibilitätsfrage nicht behelligen musste, brauchten seine ehemaligen Kollegen nicht mit Nein antworten. Die Einheit der Kirche sei als so hohes Gut angesehen worden, dass dies sogar das *Sacrificium intellectus* gerechtfertigt habe. Mit dem Einlenken sei den Radikal-Ultramontanen ihr entscheidendes Argument aus der Hand genommen und somit auch maßgeblich das Ausbrechen eines Kulturkampfes verhindert worden.

Wolf kam mit dem »Drei-Bischöfs-Jahr«, in dessen Verlauf die Beziehungen zum evangelischen Bevölkerungsteil zusehends abkühlten und die Spannungen mit der Regierung zunahmen, zum Ende seines Vortrags. Als Fazit stellte er fest, dass es kein einheitliches katholisches Milieu, z.B. eine typisch Rottenburger Mentalität oder einen klassisch-schwäbischen Priestertyp in Württemberg gegeben habe, statt dessen aber ein ganzes Spektrum möglicher Katholizität: Wessenbergianer, Aufklärer, gemäßigte Ultramontane, radikale Hardliner.

Professor Dr. Andreas Holzem (Tübingen) stellte zunächst das Forschungsprojekt »Katholische Kultur in kommunalen Lebenswelten Südwestdeutschlands« vor. In dessen Rahmen arbeiten die beiden ihm folgenden Referenten Kohlschreiber und Handschuh. Zunächst ging Holzem der Frage nach, in welchem Rahmen diese Forschungen sinnvoll und notwendig sind. Nämlich um nach-

vollziehen zu können, warum die Bindungswirkung von »Milieus« nachlasse und was an ihre Stelle trete. Daraufhin arbeitete er das Besondere, das bei der Erforschung des deutschen Südwestens zu beachten ist, heraus. Mit Blick auf das »Milieu«-Paradigma erläuterte Holzem, dass es dies aufgrund des Nebeneinanders unterschiedlicher katholischer Sozialformen in Baden und Württemberg nicht gegeben habe. Konfliktlinien zwischen Zentrum und Peripherie, Staat und Kirche, Stadt und Land, Arbeit und Kapital seien in spezifischen Brechungen jedoch sehr wohl aufgetreten.

Für die zur Zeit in der Durchführung begriffenen Langzeitstudien seien kultur- und frömmigkeitsgeschichtliche Aspekte besonders wichtig, da nur sie die unterschiedlichen Sozialgestalten des Katholizismus – Breitenreligiosität und Sinnformation – klären könnten. Das Gesamtprojekt an sich ziele auf eine Geschichte des Christentums im Kontext der modernen Gesellschaft ab.

Rainer Kohlschreiber (Tübingen), der im genannten Forschungsprojekt *Katholisches Leben in Stuttgart – statistisch und narrativ (1871–1933)* untersucht, stellte unter dem Titel »... hat auch der Eifer für das katholische Leben ganz außerordentlich zugenommen« seine bisherigen Ergebnisse vor.

Anhand dreier zentraler Indikatoren, nämlich dem Osterkommunions-, dem Wahl- und dem Heiratsverhalten lasse sich nachweisen, dass der Kulturkampf in Stuttgart keine mobilisierende Wirkung gezeigt hätte. Vielmehr hätte es zwischen 1900 und 1914 einen vorläufigen Höhepunkt der Kirchen- und Zentrumsbindung gegeben, dessen Ursachen in einer Verbesserung der pastoralen Strukturen und einer Intensivierung der Frömmigkeit lägen. Außerdem sei durch das Bevölkerungswachstum auch das politische Selbstbewusstsein und das Repräsentationsbedürfnis der Stuttgarter Katholiken stark gewachsen. Wie Kohlschreiber erläuterte, ergebe sich für die katholische Milieubildung ein heterogenes Bild, da die Wahl der »atheistischen« Sozialdemokratie und der Gang zur Kommunionbank für viele Stuttgarter Katholiken keinen Widerspruch darstellte. Betrachtet man ihre Lebens- und Wohnsituation, werde diese These bestärkt.

Christian Handschuh (Tübingen) griff in seinem Vortrag »Ein echter Christ wird seine Religion leben« die Situation der »Katholiken in Rottweil zwischen 1850 und 1940« auf. Er nahm den Katholizismus der »echt katholischen Stadt« in zwei Schritten in den Blick. Zum einen stellte er in einer engen Vernetzung statistischer (insbesondere Osterkommunion, Auflagenhöhe der in Rottweil vorhandenen Zeitungen, Zentrumsbindung) und qualitativer Quellen (Zeitungen, Visitationsberichte und -rezesse, Vereinsunterlagen) die Rottweiler Strukturen und Organisationen dar. Hier lasse sich eine deutliche Auseinandersetzung verschiedener innerkatholischer lokaler Gruppen erkennen. In deren Verlauf setze sich das vorherrschende Katholizismusverständnis mit seinen vorgegebenen Verhaltensweisen (Wahlverhalten, Organisation in Vereinen) gegen die eher liberal geprägten Vorstellungen im handwerklich geprägten Rottweil durch. In einem zweiten Schritt zeichnete Handschuh anhand verbreiteter Frömmigkeitsliteratur und Visitationsberichte die sich wandelnden Verhaltensweisen nach. Hierbei zeigte sich eine weitgehende Akzeptanz kirchlich vorgegebener Normen bis in die 1920er Jahre. Im Gesamten lasse sich für Rottweil eine hohe Konstanz im »katholischen Weltbild« nachweisen, die sich selbst bei der Auseinandersetzung mit den Nationalsozialisten als bindend erwiesen habe.

In einem zweiten Vortrag stellte Professor Dr. Andreas Holzem (Tübingen) unter dem Titel »Gott im Krieg. Zum Wandel religiöser Plausibilitäten durch Kriegserfahrungen im 20. Jahrhundert« den Projektbereich »Religion und Krieg« vor, der den Rahmen für die Arbeit von Christoph Holzapfel bildet. Holzem begann mit der Frage, woran Menschen im Krieg glaubten. Dazu stellte er die überschwängliche Kriegsbegeisterung zu Beginn des I. Weltkriegs dem tiefen Trauma gegenüber, das nach dem Krieg vorgeherrscht und den religiösen Kosmos des Einzelnen völlig zerstört habe. Im Wesentlichen, so Holzem, wirke Religion im Krieg zum einen legitimatorisch, indem sie hilft den Krieg zu verstehen, und zum anderen konsolatorisch, d. h. sie hilft den Krieg zu ertragen und zu bewältigen. Daher werde in dem Projektbereich vor allem untersucht, wie der Transzendenzbezug der bedrohlichen Wirklichkeitserfahrung in Kommunikation und Handeln übersetzt wird: in institutionalisiertes christliches Glaubensleben, in Verhalten, Sprache und Bilder, in Stimmungen und Motivationen.

In einem zweiten Teil beschrieb Holzem die drei Dimensionen, die von Holzapfel bearbeitet werden. Diese sind zum einen das Gottesbild im Krieg aus soldatischer Perspektive, zum anderen die Pfarreiseelsorge, die auf religiösen Erfahrungen der Zivilisten beruhen und deren möglicher struktureller Wandel, sowie die Pastorkonzepte für durch den Krieg geprägte Laien.

Aufbauend auf die Einführung Holzems lenkte *Christoph Holzapfel* (Tübingen) den Blick auf die »Evakuiertenpastoral als Seelsorge im Krieg«. Unter dem Titel »Erschreckend ist die religiöse Verflachung und Verwirrung ...« beschrieb er am Beispiel Württembergs die religiöse und soziale Praxis der Evakuiertenseelsorge im Zweiten Weltkrieg. Während die Rahmenbedingungen der Evakuiertenseelsorge von den Bischöfen organisiert worden sei, sei die Hauptlast vor allem durch Geistliche geleistet worden, die dann auch mit den Problemen der weiträumigen Seelsorgebezirke und Diaspora-Bedingungen zu kämpfen hatten. Trotzdem haben sie alles daran gesetzt, so Holzapfel, allen Evakuierten Gelegenheit zum Besuch eines Gottesdienstes und zu regelmäßigen Seelsorgestunden zu bieten. Auch Religionsunterricht und Erstkommunionkatechese habe zu den Aufgaben der Evakuiertenseelsorge gehört. Aus dem religiösen und sozialen Handeln von Einheimischen, Evakuierten und Seelsorgern lasse sich ein gemeinsames, sehr personal gedachtes Gottesbild rekonstruieren. Am Beispiel der Evakuiertenseelsorge lasse sich daher exemplarisch nachweisen, dass religiöses Denken und Handeln durch den Krieg nicht tiefgreifend verändert worden sei.

Mit *Dr. Annette Schäfer* (Berlin/Karlsruhe) sprach die Expertin auf dem Gebiet »Zwangsarbeit in der Diözese Rottenburg-Stuttgart während des Zweiten Weltkriegs«. Nachdem sie auf die Schwierigkeiten bei der Definition des Zwangsarbeiterbegriffs hingewiesen hatte, stellte sie anhand ausgewählter Beispiele zunächst das weite Spektrum der Einsatzbereiche von Zwangsarbeitern dar. Dieses reichte von Krankenhäusern und Sanatorien, welche mit 101 ausländischen Arbeitskräften den dominierenden Bereich darstellten, über Heil- und Pflegeanstalten bis hin zu Land- und Waldwirtschaft. Insgesamt lassen sich, so Schäfer, in der Diözese Rottenburg 330 Beschäftigungsverhältnisse nachweisen, die sich auf 239 zivile ausländische Arbeitskräfte und 91 Kriegsgefangene verteilen. Eine grundsätzliche Problematik ergebe sich aus der sogenannten Nutzungsänderung konfessioneller Einrichtungen, d.h. der Zweckentfremdung durch die Wehrmacht. Dadurch sei mit den Gebäuden oft auch die Trägerschaft in staatlichen Besitz übergegangen. Nach diesem grundlegenden Teil des Vortrags ging Schäfer auf die Lebens- und Arbeitsbedingungen sowie Unterkunft, Einsatzbereiche und Nationalitäten der ausländischen Zwangsarbeiter ein. Da das Beschäftigungsverhältnis in kirchlichen Einrichtungen mehrheitlich durch ein persönliches Arbeitsverhältnis geprägt gewesen sei, seien die Zwangsarbeiter im allgemeinen besser gepflegt und untergebracht gewesen als in außerkirchlichen Arbeitsbereichen, wie z.B. der Industrie. Trotz dieser punktuellen Besserstellung seien auch in kirchlichen Einrichtungen straf- und sonderrechtliche Bestimmungen für Zwangsarbeiter präsent geblieben.

Das Zentrum katholischer theologischer Gelehrsamkeit in den Jahren 1918–1945 fasste *Dr. Dominik Burkard* (Münster i.W.) in seinem Referat »Die Katholisch-Theologische Fakultät Tübingen« ins Auge und zeichnete dabei anhand einer Vielzahl von Quellen und Details ein Bild von »Theologie und Gesellschaft im Umbruch«. Dabei ging er in zwei Schritten vor. Zunächst stellte er die strukturellen Veränderungen heraus, die sich im Anschluss an den Ersten Weltkrieg in der Fakultät ergeben hatten. Der Zusammenbruch der Monarchie habe zunächst auch den Fortbestand der Fakultät gefährdet. Dies konnte aber offensichtlich abgewendet werden und so habe die Fakultät in den folgenden Jahren offensiv versucht, Anschluss an die neue Zeit und an veränderte Standards zu finden. In diesem Sinne sei ein neuer Lehrstuhl für Pastoraltheologie geschaffen, ein Lehrauftrag für Patrologie vergeben und ein eigenes theologisches Seminar mit Bibliothek errichtet worden. Trotzdem sei man in Tübingen der allgemeinen Entwicklung deutscher theologischer Fakultäten hinterher gehinkt. Auch wenn Pläne zur Aufhebung der Fakultät unter nationalsozialistischer Herrschaft verhindert werden konnten, so sei es doch zu einer »schleichenden Austrocknung« der Fakultät gekommen.

In einem zweiten Schritt betrachtete Burkard die personellen Veränderungen in der Fakultät. So seien, anders als im 19. Jahrhundert, nun verstärkt Nichtwürttemberger nach Tübingen berufen worden. Parteipolitisch seien alle Professoren dem Zentrum nahe gestanden mit Ausnahme von Geiselman, Fink, Löhr und Arnold, die parteilos waren. Der NSDAP sei keiner der Professoren beigetreten, doch habe Adam von 1934 bis 1939 als förderndes Mitglied der SS angehört. Insgesamt aber, so Burkard, habe das »deutschnationale Element« vorgeherrscht und punktuell sei auch Begeisterung und Sympathie für den Nationalsozialismus festzustellen gewesen. Trotzdem sei es schwer zu beurteilen, ob dies als Überzeugung, Kollaboration oder pure Überlebensstrategie anzusehen ist.

Abschließend arbeitete Burkard drei Verhaltensweisen beim Umgang mit dem Problemübergang der Vorkriegszeit heraus: Zum einen habe es das Einschwenken auf kirchliche Vorgaben gegeben: Thomismus statt historisch-kritischer Methodik. Als zweite Verhaltensweise lasse sich das Abtauchen in ungefährliches Terrain anführen: Allotria statt Theologie. Am deutlichsten sei diese Strategie bei dem Alttestamentler Paul Riessler zu beobachten gewesen. Die dritte Gangart habe sich mit den Problemen und Herausforderungen der Zeit auseinandergesetzt: Wissenschaft und Intuitionismus.

Dr. Claus Arnold (Münster i.W.) versuchte »Diözesane Identität zwischen Zentrum und Peripherie« darzustellen, indem er »Prägungsversuche von »oben« und Prägungen von »unten« aufzeigte. Die Rottenburger Diözesanidentität sei in dem Augenblick prekär geworden, als das Königreich Württemberg seinen Abschied genommen habe und der Bistumssitz Rottenburg vor allem in den geschlossenen katholischen Gebieten der »Peripherie« (Oberschwaben, Ostalb) als Symbol des historisch-kontingenten Charakters der Diözese als »württembergisches Landesbistum« wahrgenommen worden sei. Bischof Keppler habe sich aber einer Verlegung des Bischofssitzes verweigert und das Bistum stabilisiert, indem er seinen Charakter durch gezielte Ordensansiedlung, Belegung des Wallfahrtswesens u.ä. im strengkirchlichen Sinn »nachbesserte« und es auf Bischof und Papst hin mobilisierte. Sein Nachfolger Sproll habe beim Diözesan Jubiläum 1928 wenig Interesse an positiver historischer Identitätsfindung bewiesen und - dem Programm der Katholischen Aktion entsprechend - die Treue zu Bischof und Papst in den Mittelpunkt gestellt. Erst die Martinusfestwoche (1961) habe Rottenburg erstmals bewusst als »Martinusdiözese« präsentiert, was Teil einer Seelsorgestrategie zur Umsetzung der Diözesansynode von 1960 gewesen sei. Das Jubiläum von 1978 mit seiner Vielzahl von thematisch differenzierten Veranstaltungen habe in allen Teilen der Diözese ein »Diözesanmosaik« geformt, bei dem Vielfalt als Stärke begriffen wurde.

Professor Dr. Joachim Köhler (Tübingen) eröffnete mit seinem Referat »*Joannes Baptista Sproll als Zeitzeuge gesellschaftlicher und politischer Veränderungen: Kaiserreich - Weimar - »Drittes Reich« - Neuanfang 1945*« die Reihe der Referate, die eine Person bzw. Biographie im Blick hatten. In Köhlers Fall ging es um den »Bekennerbischof« Sproll. Nachdem Köhler zu Anfang Sprolls Biographie skizziert hatte und auf seine außerordentliche politische Funktion als Mitglied des Landtags, sowie der Verfassungsgebenden Landesversammlung hingewiesen hatte, stellte er sein Vorgehen vor: Er wollte keine klassische Biographie erarbeiten, sondern nach den individuellen, institutionellen und strukturellen Voraussetzungen für das Engagement eines Bischofs fragen, der unterschiedliche Epochen durchlebt hatte.

In einem ersten Schritt stellte Köhler fest, dass die Handlungsfelder Sprolls von den politischen Systemen des Deutschen Kaiserreichs und des Königreichs Württemberg geprägt waren. Obwohl es in Württemberg keinen Kulturkampf gegeben habe, sei es trotzdem zwischen der »weltoffenen Tübinger Katholizität« und dem ultramontan geprägten Priesterseminar in Rottenburg zu Spannungen gekommen. Köhler kommt aber zu dem Schluss, dass sich Sproll aus dem Modernismustreit herausgehalten habe.

Sproll, der als ein ausgesprochener »homo politicus« wesentlich an der Kirchengesetzgebung, die das Verhältnis von Kirche und Staat in Württemberg regelte, beteiligt gewesen sei, habe als Bischof gezwungenermaßen den Rückzug auf die »unpolitische« Linie des »politischen« Taktierens der Fuldaer Bischofskonferenz angetreten.

In einem dritten Schritt beschrieb Köhler das Verhältnis der katholischen Kirche zum Nationalsozialismus eher als »Anpassung« denn als »Widerstand«. Der Episkopat habe einen »modus vivendi« gesucht, welcher um des Konkordats willen keine Konfrontation hervorrief. Wie verschiedene Anweisungen und Beschlüsse zeigen, hat sich Sproll zunächst dieser Linie des deutschen Episkopats untergeordnet, doch der Ausbruch aus der Phalanx der Bischöfe erfolgte dann 1934.

Als Ergebnis hielt Köhler fest, dass Sproll eine kirchlich-konservative Grundstruktur besaß, indem er sich selbst als Seelsorger im Sinne des »Hirten« und als »Wächter« des Glaubens sah. Die Rezeption Sprolls als »Bekennerbischof« und die Akzeptanz der »restaurativen Elemente« im Jahre 1945 lassen, so Köhler, die Frage nach den wirklichen Strukturen an der Basis aufkommen. Haben seelsorgerliche Bemühungen die Menschen im Umbruch noch erreicht oder gingen die Worte der Restauration ins Leere? Diese »politische Komponente« würde klären, wann der Zerfall des »katholischen Milieus« beginnt und ob das Zweite Vatikanische Konzil Anfang oder Ende einer Entwicklung ist.

Dr. Ulrike Altherr (Wendlingen) behandelte in ihrem Vortrag »Katholische Frauenorganisationen in der Diözese Rottenburg nach 1945« die Frage, ob katholische Frauenorganisationen der Schrittmacher für mehr Mündigkeit katholischer Frauen waren oder diese sie »Nur [auf] Küche, Kinder, Kirche?« festlegten. Einleitend gab sie über die Vielzahl der Organisationen einen Grobüberblick. Die Frauenorganisationen der Diözese lassen sich in allgemeine, berufsständische, karitative und spirituelle Gruppen, Jugendorganisationen und sonstige Zusammenschlüsse einteilen. Diesem Überblick folgte ein Querschnitt der bundesrepublikanischen Gesellschaft in der Nachkriegszeit. Bevor sie auf die Stellung der Frauen in der Kirche einging, entwickelte Altherr das Frauenbild der o.g. Organisationen. Dieses habe sich immer noch sehr stark an der Rolle der Frau als Hausfrau und Mutter oder Erwerbstätige orientiert, aber keinesfalls beides zusammen. Dieser Auffassung entsprach auch ihrer Vorstellung über die Stellung der katholischen Frau in der Gesellschaft. Da die Organisationen meist von der Generation der um 1920 geborenen Frauen geleitet wurden die an das Frauenbild der Weimarer Republik wieder anknüpfen wollten, war es selbstverständlich, »das Katholische« immer über Fraueninteressen zu stellen. Altherr kam zu dem Ergebnis, dass die Frauenorganisationen in der Diözese Rottenburg in der Zeit zwischen 1945 und der Würzburger Synode sowohl Schrittmacher als auch genügsame »Drei-K-Frauen« waren. Schrittmacher für mehr Mündigkeit seien sie insofern gewesen, als sie innerhalb des traditionellen Frauenbildes den Schwerpunkt auf mehr Mündigkeit und mehr Einflussmöglichkeiten für Frauen legten. Indem die Organisationen durch ihre Tätigkeiten den Frauen Selbstbewusstsein und neue Kenntnisse vermittelten, halfen sie den Frauen ihre Rolle eigenständiger zu gestalten. Dies traf vor allem für Frauen zu, die in traditionellen Rollen lebten. Modernisierung und Technik wurden von den katholischen Verbandsfrauen mit großer Skepsis betrachtet. Damit boten sie Frauen, die einen modernen Lebensstil lebten, beispielsweise auch noch als Mütter erwerbstätig waren, keine positiven Anknüpfungspunkte. So haben die Frauenorganisationen mit dazu beigetragen, dass ein traditionelles Frauenbild weiterhin fortbestand. Tendenzen zu mehr Mündigkeit seien eher von außerhalb der Kirche als von innerhalb gekommen. Diese Minderbewertung der Frau sei es dann gewesen, die später mit dazu beitrug, dass die feministische Theologie entstand.

Am Freitag Nachmittag stand eine Exkursion nach Ulm auf dem Programm. Aus der Perspektive des »Kirchenbau[s] als Spiegelbild des Selbstverständnisses« wurden unter der fachmännischen Leitung von Emil Eder (Rottenburg a.N.) »Exemplarische Kirchenbauten und Kirchenausstattung des 20. Jahrhundertst« besichtigt. Dabei konnten, beginnend bei St. Klara, der jüngsten Kirche der Diözese, die verschiedenen Baustile des 20. Jahrhunderts nachempfunden werden.

Dr. Stefan Meißner (Reutlingen) ging in seinem Vortrag »Schule für eine neue Zeit« Das Bistum Rottenburg im Streit um die Bekenntnisschule (1945-1967)« auf die Frage ein, ob und wie die Kirchen sich an der Veranstaltung von Schule in einer Gesellschaft beteiligen sollten. Diese Frage sei immer wieder Gegenstand von argumentativen Auseinandersetzungen gewesen, die besonders dann aufgekommen seien, wenn sich abzeichnete, dass es mit dem Schulsystem so wie bisher nicht weitergehen konnte. Diese Situation habe sich mit dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regimes am Ende des Zweiten Weltkriegs ergeben. Während der NS-Staat die Kirchen mehr und mehr aus der Öffentlichkeit verdrängt hatte, trauten die Besatzungsmächte ihnen in der Nachkriegszeit, da sie als einzige Organisationen die Kapitulation einigermaßen intakt überstanden hatten, bei Aufbau und Ausgestaltung des Gemeinwesens eine Führungsrolle zu.

In der Schulfrage konnte die katholische Kirche die in sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllen. Das Beharren auf überkommenen Begründungsmustern verbunden mit der Maximalforderung nach der Bekenntnisschule als Form öffentlicher Schule sei auch in Württemberg nicht ausreichend gewesen, um kirchlicherseits den Einfluss auf das Gesellschaftssegment der Volksbildung abzusichern. Im kulturpolitischen gesellschaftlichen Stimmenspektrum sei das Bistum Rottenburg in eine Außenseiterrolle geraten. Innerkirchlich sei es zu Verwerfungen zwischen Kurie und traditionsorientierten Katholiken einerseits, Intellektuellen und dem Zeitgeist aufgeschlossenen Klerikern und Laien andererseits gekommen. Die Ungleichzeitigkeit der Gedanken zwischen gesellschaftlicher Öffentlichkeit und katholischer Kirchenleitung habe eine Verschärfung im Ton der politischen Diskussion provoziert. So sei die Bekenntnisschule als Form öffentlicher Schule in Württemberg mit dem Landtagsbeschluss zu einer Verfassungsänderung 1967 abgeschafft worden. Der kirchliche Einfluss auf das Bildungswesen habe damit entscheidend an Gewicht verloren.

Von »*Ein[em] Jahrzehnt an der Seite von Bischof Carl Joseph Leiprecht*« berichtete der ehemalige Sekretär Bischof Leiprechts *Generalvikar i.R. Dr. h.c. Eberhard Mühlbacher* (Rottenburg a.N.). Ausgehend von seiner eigenen Biographie und Anekdoten sowie großen Ereignissen wie dem Ad-Limina-Besuch und dem Zweiten Vatikanischen Konzil brachte Mühlbacher seinem Publikum den Menschen und Bischof Carl Joseph Leiprecht näher.

Hauptaugenmerk seines Vortrags lag auf dem Zweiten Vatikanum und dessen Vorbereitung. Bischof Leiprecht war Mitglied der Kommission für Ordensleute, später auch deren Vizepräsident. Neben den formalen Dingen des »Konzilsalltags«, berichtete Mühlbacher auch von Leiprechts Einstellung zum Konzil. Dieser habe das Konzil als Wendepunkt in der neueren Kirchengeschichte, als geistigen Aufbruch erlebt; ein neues Selbstverständnis der Kirche sei eingetreten. Bischof Leiprecht habe mit Hilfe von Konzilstagen in seiner Diözese versucht, das Konzil und den Geist des Aggiornamento den Württemberger Katholiken nahe zu bringen. Es sei allerdings nicht im erwarteten Ausmaß gelungen, die Konzilsbegeisterung weiter zu vermitteln. Doch Bischof Leiprecht habe versucht, auch führenden Geistlichen einen direkten Eindruck vom Konzil zu verschaffen, indem er sie als zeitweilige Gäste nach Rom einlud. Ausführlich ging Mühlbacher auf die Tatsache ein, dass Bischof Leiprecht sich mit großem Nachdruck dafür eingesetzt hatte und somit letztendlich auch dafür verantwortlich war, dass Hans Küng mit Beginn der zweiten Sitzungsperiode am Konzil als Peritus teilnehmen konnte. Die Erfahrung von Weltkirche sei für Leiprecht ein großartiges Erlebnis gewesen. Dank seiner Sprachkenntnisse habe er sich mühelos mit vielen Konzilsvätern unterhalten können.

Den zweiten Abschnitt widmete Mühlbacher ganz der Charakterisierung des Menschen Carl Joseph Leiprecht. Als echter Allgäuer sei er Zeit seines Lebens den Bergen sehr verbunden gewesen. Dagegen seien ihm große Empfänge bei Staat oder gesellschaftlichen Gruppen zuwider gewesen. Umso lieber besuchte er die Treffen der Katholischen Jugend.

Als »Pfarrersbischof« und praktisch denkender Mensch gründete er nicht nur das diözesane Siedlungswerk, das in der Nachkriegszeit mehr als 20.000 Wohneinheiten errichtete, sondern auch ein Katholisches Filmwerk und die Kirchenmusikschule in Rottenburg. In seiner Amtszeit waren auch 400 Projekte zum Bau neuer Kirchen und Gemeindezentren im Gange.

Leiprecht setzte sich auch für die Entwicklung der Ökumene ein. So sagte Landesbischof Class einmal, dass Leiprecht dem Ökumenismus den »Hobby-Charakter« genommen und ihn zu einem bestimmenden Grundzug der Arbeit in der Diözese gemacht habe.

Leiprecht sei ein tief frommer Mensch gewesen, so Mühlbacher, der im Vertrauen auf Gott auch so manche scheinbar unlösbare Aufgabe bewältigte. Er habe sich immer wieder dadurch ausgezeichnet, dass er sachliche Entschiedenheit mit persönlichem Verständnis vereinbarte. Er sei aber nicht der gesunde Kraftmensch gewesen, der problemlos die vielfältigen Aufgaben in Angriff genommen habe. Davon haben ihn schon seine teilweise großen gesundheitlichen Probleme abgehalten. Gegen Ende des Jahre 1971 habe Leiprecht einen schweren Herzinfarkt erlitten, der ihn monatelang an das Bett fesselte. 1974 verzichtete er auf sein Amt. Sieben Jahre später starb er in Ravensburg.

Als Zeitzeuge sprach *Domkapitular Prälat Hubert Bour* (Rottenburg a.N.) über »*Georg Moser – Bischof des nachkonziliaren Dialogs*«. Bour hat die ganze Amtszeit des Bischofs aus nächster Nähe miterlebt, zunächst als dessen persönlicher Referent (1975–1980), dann als Domkapitular und Referent für Theologie und Ökumene in der Diözesanleitung.

Das Hauptaugenmerk richtete Bour in seinem Vortrag auf die dialogische Grundhaltung Bischof Mosers. In vielen theologischen Fragen sei Moser erstaunlich offen und jeder starre Dogmatismus ihm fremd gewesen. Schon als Akademiedirektor habe er um die Bedeutung des Dialogs gewusst und für eine dialogische Kirche plädiert. So habe er sich bei der Frage der Geburtenregelung, die in der Enzyklika *Humanae Vitae* 1968 festgelegt worden war, als leidenschaftlicher Verfechter der »Königsteiner Erklärung« der Bischofskonferenz gezeigt. Diese billigte nämlich der persönlichen Gewissensentscheidung der Ehepartner das letzte Wort zu. Auch in der Frage der Zulassung von verheirateten Männern (*viri probati*) zur Priesterweihe habe Moser große Offenheit sowie Hartnäckigkeit gezeigt. Mit einem gewissen Optimismus habe er einmal zu Bour gesagt, er müsse ihm für den Tag X zehn Ständige Diakone bereit halten, die er zu Priestern weihen könne. Auch in der Frage der Frauenordination habe Moser öffentlich die Meinung vertreten, dass es keine

unüberwindbaren theologischen Gründe gebe, die gegen eine Zulassung von Frauen zur Priesterweihe sprechen.

Trotz seiner großen theologischen Offenheit und Dialogbereitschaft sei Moser kein Mann der Beliebigkeit gewesen. Er habe feste Standpunkte und unverrückbare Glaubensüberzeugungen gehabt. Bour brachte diese Haltung treffend auf den Punkt: »Er war eben so katholisch, dass er es sich leisten konnte, liberal zu sein.« Seine tiefe Frömmigkeit hat sich auch in seiner »zweiten Kanzel«, seinen geistlichen Schriften, die sehr erfolgreich waren, niedergeschlagen. Als Meister des Worts sei Moser auch Medienbischof gewesen. Er habe ein völlig unverkrampftes Verhältnis zu den Medien gehabt und das Diskutieren mit Journalisten – auch wenn es kontrovers zugeht – sei für ihn eine geradezu lustvolle Beschäftigung gewesen. Als Bischof übernahm er dann die Leitung der Publizistischen Kommission der Bischofskonferenz. Kurze Zeit später berief ihn Papst Paul VI. in den Päpstlichen Rat für die Sozialen Kommunikationsmittel. Auch die baden-württembergische Landesregierung schätzte ihn als Mitglied der Experten-Kommission »Neue Medien«.

In die Amtszeit von Bischof Moser fiel auch der »Fall Küng«, der den Bischof sehr in Bedrängnis brachte und an seiner Gesundheit gezehrt hat. Trotz vieler Vermittlungsversuche, in denen das wirkliche Bemühen des Bischofs um Konsens sehr deutlich wurde, scheiterten bekanntlich alle Anstrengungen Mosers.

In einem letzten Teil berichtete Bour von Krankheit und Tod des Bischofs. Seit seiner Jugendzeit hatte Moser mit einem Nierenleiden zu kämpfen, das zeitweise sogar zu einer Erblindung und schließlich 1988 zu seinem Tod führte.

Die wissenschaftliche Teil der Tagung wurde am Samstag mit einer Gesprächsrunde mit dem Protektor des Geschichtsvereins, Bischof Dr. Gebhard Fürst, abgeschlossen. Am Sonntag feierte der Bischof einen Festgottesdienst zum Diözesan Jubiläum in der Basilika zu Weingarten.

Vera Thorwarth

Unsere Toten

Im Jahr 2003

Dr. Johannes May, Bad Schussenried	im Januar
Frau Gertrud Bäurle, Tübingen	im Februar
Frau Hannelore Malecha, Schwäbisch Hall	im Februar
Pfarrer i.R. Franz Sandherr, Ravensburg	im Februar
Herr Helmut Sailer, Stuttgart	im Mai
Dr. Josef Frey, Luzern	im Juli
Monsignore Josef Anselm Graf Adelman von Adelmansfelden, Stuttgart	im September
Frau Maria Bippus, Rottweil	im September
Frau Erika Schmid, Ulm an der Donau	im September
Herr Rudolf Deyhle, Baidt	im November
Pfarrer i.R. Josef Schweizer, Zimmern ob Rottweil	im Dezember

Anschriften

Geschäftsführung

Dr. Maria E. Gründig
 Staffenbergstraße 46, 70184 Stuttgart
 Telefon: 0711/1645 560, Telefax: 0711/1645 570
 Email: Geschichtsverein.Stuttgart@drs.de

Schatzmeister

Dr. Waldemar Teufel
 Postfach 9, 72101 Rottenburg

Schriftleitung

Dr. Wolfgang Zimmermann
 Staffenbergstraße 46, 70184 Stuttgart

Bibliothekar

Eugen Fessler
 Wilhelmsstift Tübingen

Vorsitzender

Dr. Wolfgang Zimmermann
Stafflenbergstraße 46, 70184 Stuttgart

Kassenprüfer

Max Maier, Meinrad Sauter
beide in Rottenburg a.N.

Dem Vorstand gehören an

Archivdirektor Dr. Wolfgang Zimmermann (Herrenberg), Vorsitzender
Professor Dr. Konstantin Maier (Eichstätt), Erster stellvertretender Vorsitzender
Pfarrer Dr. Karl Brechenmacher (Obermarchtal), Zweiter stellvertretender Vorsitzender
Diözesanjustitiar i.R. Dr. Waldemar Teufel (Rottenburg), Schatzmeister
Diözesanarchivar Dr. Stephan Janker (Rottenburg)
Akademiedirektor Dr. Abraham P. Kustermann (Stuttgart)
Studienrätin Dr. Andrea Herzer (Balingen)
Diözesankonservator Wolfgang Urban M.A. (Rottenburg)
Professor Dr. Hubert Wolf (Münster)

Bibliothek

Tauschverkehr

Eine Zusammenstellung der Zeitschriften, die der Geschichtsverein im Schriftentausch bezieht, findet sich im Band 15, 1996, S. 392 (mit Ergänzungen in Bd. 20, 2001, S. 416).

Buchgeschenke für unsere Bibliothek im Wilhelmsstift Tübingen erhielten wir von:

Dr. Waldemar Teufel, Rottenburg am Neckar